

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1927

49 (28.2.1927)

Volkstfreund

Tageszeitung für das werktätige Volk Mittelbadens

Mit den Wochenbeilagen „Die Musikstunde“ und „Volk und Zeit“ (mit Bildern)

Bezugspreis: halbmönl. 1.15 M mit 1 M ohne Zustellung. Einzelpreis 10 S. Sonntags 15 S. — Anzeigen: die einsp. Kolonelle 28 S. 3. Reklame 1 M. Annahmestunde 8 Uhr vorm. Postfach, Karlsruhe 2650.

Ausgabe: Freitag mittags. Geschäftsstelle u. Redaktion: Luisenstr. 24. Fernsprecher: Geschäftsstelle Nr. 128; Redaktion Nr. 481.

Schriftleitung: Georg Schöpslin; für die Redaktion verantwortlich: Hermann Kadel; für den Anzeigenteil: Gustav Krüger. Druck und Verlag der Verlagsdruckerei Volkstfreund G. m. b. H., sämtliche in Karlsruhe.

Bürgerblock und Arbeitszeit

Der Entwurf eines Arbeitszeitnotgesetzes / Zehnstundentag gegen Achtstundentag / Die Großindustrie herrscht im Bürgerblock

Der dem Reichsrat vorliegende Gesetzesentwurf über eine Novelle zur Arbeitszeitverordnung — das Arbeitszeitnotgesetz — hat folgenden Wortlaut:

Die Verordnung über die Arbeitszeit vom 21. Dezember 1923 wird, vorbehaltlich der endgültigen gesetzlichen Regelung, wie folgt geändert:

1. Der § 6 erhält folgenden Absatz 3: „War die Arbeitszeit tarifvertraglich geregelt und ist der Tarifvertrag seit nicht mehr als drei Monaten abgelaufen, so dürfen die im Absatz 1 bezeichneten Behörden nur Arbeitszeiten zulassen, die nach dem Tarifvertrag zulässig gewesen wären.“

2. Der § 6 erhält folgenden Absatz 4: „Wird die Mehrarbeit nach Absatz 1 aus allgemeinen wirtschaftlichen Gründen zugelassen, so hat die zuständige Behörde sie davon abhängen zu machen, daß den Arbeitern über den Lohn für regelmäßige Arbeitszeit hinaus ein angemessener Zuschlag gewährt wird. Als angemessen gilt manuell einer abweichenden Vereinbarung ein Zuschlag von fünfzehn Prozent vom Lohn zu berechnen. Kommt über die Berechnung des Zuschlages keine Einigung unter den Beteiligten zustande, so entscheidet darüber die zuständige Behörde endgültig. Die Vorschriften des Absatz 1 gilt nicht für Vorkriegszeiten.“

3. Der bisherige Absatz 3 des § 6 wird Absatz 5.

4. Der § 9, Absatz 1, erhält folgenden Wortlaut: „Die Arbeitszeit darf bei Anwendung der in den §§ 3 bis 7 bezeichneten Ausnahmen zehn Stunden täglich nicht überschreiten; eine Ueberschreitung dieser Grenze ist nur in Ausnahmefällen aus dringenden Gründen des Gemeinwohls mit Befreiung der Genehmigung der im § 6, Absatz 1, bezeichneten Behörde zulässig.“

5. Der § 11, Absatz 3, und der § 12 fallen weg.

Begründung

beißt es u. a.: „Der schon im Laufe des letzten Jahres unternommene Versuch, im Bewältigungsweg eine Einschränkung der Ueberarbeit und eine strengere Durchführung der Arbeitszeitvorschriften zu erzielen, hat sich nicht als ausreichend erwiesen. Auch die weitere Durchführung des § 7 der Arbeitszeitverordnung, auf Grund dessen in letzter Zeit für einige besonders gesundheitsgefährliche Gewerbesweige vorübergehende neue Arbeitszeitverordnungen erlassen sind, genügt nicht, daß sich die Bestimmungen nur in den beteiligten Industriezweigen auswirken. Unter diesen Umständen hat sich die Reichsregierung, entsprechend der von ihr kürzlich in der Regierungserklärung gegebenen Zusage, zu einer sofortigen Abänderung der Arbeitszeitverordnung entschlossen. Sie war sich von vornherein darüber klar, daß diese Abänderung nicht so weit gehen könne, wie sie der neuerdings im Reichstag von einer Fraktion eingebrachte Initiativentwurf fordert, der, von den sonstigen erhobenen Forderungen ganz abgesehen, jede produktive Mehrarbeit mit einem Schlage rechtlich beseitigen würde. Eine derartig strenge Durchführung des Achtstundentages würde der deutschen Wirtschaft Lasten auferlegen, die sie heute nicht zu tragen vermag. Sie ging nicht nur weit über die Regelung hinaus, die das Washingtoner Uebereinkommen über die Arbeitszeit vorsieht, sondern auch über alles, was, soweit bekannt, in irgendeinem Lande der Welt bisher gesetzlich verwirklicht worden ist. Eine Notregelung — und um sie allein kann es sich hier handeln — darf nicht das geltende Arbeitszeitrecht völlig umstürzen und die endgültige Regelung vorwegnehmen, die das bereits dem Reichsrat vorliegende Arbeitszeitgesetz bringen soll. Sie muß sich vielmehr auf die dringlichsten Abänderungen der Arbeitszeitverordnung beschränken, besonders auf die Befristung der in den Vorschriften, die in den besonderen, bei Erlass der Arbeitszeitverordnung bestehenden Ausnahmefällen ihren Grund hatten, unter den heutigen veränderten Verhältnissen aber nicht mehr berechtigt oder erforderlich erscheinen. Zugleich muß die strenge Durchführung des geltenden Rechts fester als bisher gesichert werden.“

Der Entwurf geht an den Wünschen der Arbeiter achtlos vorüber. An dem Grundsatze, daß die Arbeitszeit durch Tarifvertrag bis zu zehn Stunden verlängert werden kann, wird nichts geändert. Das bedeutet, daß weiter wie bisher besonders im Wege des verbindlich erklärten Schiedsprüdes, des Zwangsarbeits, die normale Arbeitszeit bis zu täglich zehn Stunden verlängert werden kann. Es ändert sich auch nichts an dem nach § 6 dem Gewerbeaufsichtsamt zustehenden Rechte, von sich aus dort, wo die Arbeitszeit nicht tariflich geregelt ist, eine Arbeitszeit bis zu zehn Stunden zuzulassen. Nichts ändert sich an der Tatsache, daß weiter Arbeitgeber mit dem Begriff „Arbeitsbereitschaft“ getrieben werden kann. Nichts ändert sich daran, daß der Arbeitgeber von sich aus ohne entscheidende Einrede an 30 Tagen im Jahre je zwei Stunden diktieren kann. Nach wie vor kann selbst die zehnstündige Arbeitszeit „aus Gründen des Gemeinwohls“ überdritten werden. Es bleibt das Unrecht, daß in den Betrieben und Ver-

waltungen des Reichs und der Länder sowie in den Verwaltungen der Gemeinden alle Ausnahmebefugnisse den vorgelegten Dienstbehörden zustehen, so daß diese selbstherrlich über die Arbeitszeit entscheiden können.

Das Kernstück des Entwurfs ist der § 11 Abs. 3 der geltenden Verordnung. Nach diesem blieb bisher der Arbeitgeber straflos bei Duldung oder Annahme freiwilliger Mehrarbeit, soweit es sich um männliche Arbeiter über 16 Jahre handelte. Die Praxis zeigte, daß diese juristisch einfache Konstruktion zu einer wilden Ueberarbeit führte. Die weiteren Schutzbestimmungen, wonach diese „freiwillige“ Ueberarbeit keine dauernde sein darf, durch besondere Umstände veranlaßt sein muß und nicht „durch Ausbeutung der Notlage oder der Unerfahrenheit des Arbeitnehmers“ zu erwirken ist, blieben in der Praxis ohne Wirkung. „Freiwilligkeit“ der Ueberarbeit meist abgelehnt. Darum hängen die Unternehmer mit heisser Liebe gerade an dieser Bestimmung, die ihnen Straffreiheit sichert. Um die Beseitigung dieser Bestimmung geht deshalb auch der zähe Kampf zwischen den Koalitionsparteien. Der Regierungsentwurf will diese Bestimmung künftig beseitigen. Während bisher nach dem Wortlaut der Verordnung eine Uebererschreitung der zehnstündigen Normalgrenze als Regelarbeitszeit nicht zulässig war, wenn infolge des freien Samstagnachmittags die ausfallende Arbeitszeit auf die anderen Arbeitstage verteilt wurde, ebenso nicht die Arbeitsbereitschaft, soll nunmehr in diesen Fällen die regelmäßige Uebererschreitung der 10-Stundengrenze ermöglicht werden. Das bedeutet, daß zum Ausgleich des freien Nachmittags und sogar, um den völligen Ausfall des Samstag durch die 5-Tagewoche herbeizuführen, Uebererschreitung der regelmäßigen Arbeitszeit bis zu zehn Stunden täglich gesetzlich zulässig ist.

Das also ist das neue Arbeitszeitnotgesetz des Bürgerblocks!

Deutsch-polnische Besprechungen

Berlin, 28. Febr. (Funkdienst.) In unterrichteten Kreisen Berlins rechnet man damit, daß der Reichsaußenminister Dr. Stresemann und der polnische Außenminister während der Kaisertage in Genf Gelegenheiten nehmen werden, über die Lösung des gegenwärtig zwischen den beiden bestehenden verholzten Zustandes sich zu besprechen. Der am Freitag in Berlin einetroffene deutsche Gesandte in Polen, Gen. Rauschert, ist am Montag wieder nach Warschau zurückgekehrt.

Erschiebung mexikanischer Aufständischer

Paris, 27. Febr. Der „Chicago Tribune“ wird aus Mexiko gemeldet, daß die mexikanischen Bundesstruppen vier Führer der Aufständischen kriegsgerichtlich abgeurteilt und händgerecht hätten erschießen lassen.

Die Sozialdemokratie gegen die Mietpreiserhöhung

Die Sozialdemokratie hat ihrem ersten Vorhoh gegen die Pläne der Reichsregierung auf 20prozentige Mieterhöhung am Samstag sofort den zweiten folgen lassen. Auf ihr Verlangen beschloß die Steuerkommission des Reichstags mit dem sozialdemokratischen Antrag, die Miete auf ein weiteres Jahr, bis 31. März 1928, nicht über die Friedensmiete hinaus zu steigern.

Reichsarbeitsminister Brauns war persönlich erschienen, um die vom Reichstabinett beschlossene Verordnung auf Mieterhöhung zu begründen. Über diese Begründung fiel überaus düster aus. Dr. Brauns vertrat die Anschauung, eine schrittweise Mieterhöhung sei notwendig, weil ohne sie die Zwangswirtschaft im Wohnungswesen nicht beizubehalten wäre. Die Zwangswirtschaft aber sei politisch immer schwerer zu halten. Im Gegenjatz zur Sozialdemokratie hatte die Reichsregierung auch den gegenwärtigen Augenblick für die Mieterhöhung als geeignet angesehen. Die allgemeine Wirtschaftslage und die Lage auf dem Arbeitsmarkt sei nicht die gleiche wie im Vorjahr. Damals hätte Deutschland am Anfang der Krise gestanden, jetzt sei der Höhepunkt der Krise überschritten. Selbstverständlich müsse man eine unabhängige Auswirkung der Mieterhöhung auf den Reallohn und die Sozialrenten vermeiden. Neben der allgemeinen Volkseinkommensminderung die Steigerung der Mieten durch die Schiedsprüde besonders verwerflich sein.

Abg. Dr. Herz (Soz.) bedauerte, daß die Reichsregierung im Begriff sei, einen Schritt zu tun, ohne sich der sozialdemokratischen Fragestellung auf die allgemeine Wirtschaftspolitik bewusst zu sein. Die drückende Verantwortung des Reichsarbeitsministers sei als eine Befreiung für die Meinung anzusehen, daß die Mieterhöhung nicht aus sachlichen, sondern aus partei-

Englisch-russischer Notentrieg

London, 28. Febr. (Funkdienst.) Die Antwort der Sowjetregierung auf die englische Protestnote ist hier am Samstag auf telephonischem Wege eingetroffen und bereits am Sonntag der Öffentlichkeit übergeben worden. Die Note ist von Litwinow unterzeichnet und verhältnismäßig umfangreich. Einleitend werden in ihr die Beschuldigungen gegen die Sowjetregierung als unberechtigt abgelehnt. Die Note führt dann eine ganze Reihe scharfer antihöfischer Ausfälle britischer Minister auf und bezeichnet es als „fide Idee“ Englands, daß Sowjetagenten als Urheber sämtlicher und jeglicher Schwierigkeiten des britischen Reiches beinahe in allen Winkeln der Erde hingestellt werden. Wirklich fährt die Note dann fort:

„Die Anormalität der englisch-russischen Beziehungen ist auch die Folge davon, wie die britische Regierung in ihrer Note an Rußland beweist, daß England von den allgemein üblichen internationalen Einvernehmen und Gepflogenheiten und selbst den elementarsten Anstandsregeln absteht und von Zeit zu Zeit an die Sowjetregierung allgemein gehaltene unbegründete Anschuldigungen richtet und sich erlaubt, mit der Sowjetregierung im Tone einer Drohung mit einem Ultimatum zu reden. Die gleiche Anormalität ist auch darin zum Ausdruck gekommen, daß die britische Regierung sich in ihrer Note einen unerhörten Ton gegenüber Tschitscherin sich erlaubt.“

Der kühne Versuch der britischen Regierung, die Bedeutung der Tatsache der Wiederherstellung diplomatischer Beziehungen zu schmälern oder unsichtbar zu machen, wie auch die neuerlichen Enthüllungen wieder versuchen, eine Verständigung zwischen einzelnen Mitgliedern der englischen Regierung und ehemaligen zaristischen Diplomaten und Vertretern der Gegenrevolution, die auf eine erneute Intervention hinarbeiten, gestatten der öffentlichen Meinung der Sowjetunion nicht, jene Rolle zu vergessen, die Großbritannien bei der ersten Intervention gespielt hat.

Auf die sowjetfeindliche Kampagne und auch auf die sowjetfeindlichen Reden von englischen Parlamentsmitgliedern und auch von Regierungsmitgliedern muß in der öffentlichen Meinung der Sowjetunion daher Stellung genommen werden.“

In dieser scharfen Tonart fährt die Note auch zum Schluß fort, indem sie von vornherein der britischen Regierung die Verantwortung für die eotl. Aufhebung des russisch-britischen Handelsvertrages zuschiebt. Nur in den letzten Sätzen des Dokuments befreit sich die Sowjetregierung eines anderen Tones, indem sie jedes Entgegenkommen der britischen Regierung auf dem Wege zur Verständigung aufrichtig begrüßt. In diesem Reaktionsstreifen hat der Ton der Note keineswegs übertrifft. Man empfindet sie teilweise nach den Feststellungen einer amtlichen Agentur als unverfälscht und glaubt, daß gerade die scharfen Geanter Rußlands sie zum Anschluß nehmen werden, nicht die Annullierung des Handelsvertrages, sondern auch Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu fordern.

Verhängung von Strafen durch Verlust des Wahlrechts in Italien

Rom, 27. Febr. Ein Abgeordneter brachte in der Kammer einen Antrag ein, wonach alle zu Gefängnisstrafen oder zu politischer Verbannung für bestimmte Zeit Verurteilten das aktive und passive Wahlrecht wenigstens für eine gewisse Zeit verlieren sollten.

politischen Gründen vorgenommen werde. Die jetzigen Reaktionsparteien wetteiferten um die Gunst der Hausbesitzer, dachten aber viel zu wenig an das Schicksal der Millionen Mieter. Eine Mieterhöhung habe nur dann Sinn, wenn sie zur Ueberwindung der Wohnungsnot führe. Das dafür erforderliche langfristige Wohnbauprogramm aber fehle, auch sei das Schicksal der Hauszinssteuer, ohne die doch Neubauten nicht finanziert werden könnten, überaus ungewiß. Eine Mieterhöhung im jetzigen Augenblick trage zur Erhaltung der unproduktiven und verteuerten Bauweise bei, setze nicht die Neubauten für Neubauwohnungen. Unabsehbar sei auch das unbestimmte Versprechen über die Sicherung des Reallohn und die Erhöhung der Renten. Vor allem aber müsse man verlangen, daß die erhöhte Miete nur zur Förderung des Wohnungsbaus verwendet werde. Man dürfe die Erhöhung der Miete nicht den Händen überlassen, sondern müsse sie von Reichswegen treffen.

Unter dem Eindruck dieser Darlegungen erklärte der Zentrumsanführer Dr. Brüning, im Augenblick sei eine endgültige Stellungnahme zu dem sozialdemokratischen Antrag nicht möglich. Er gebe aber der Sozialdemokratie darin recht, daß man vorbeugen müsse, damit die Länder nicht weitere Teile der Miete zu fiskalischen Zwecken verwenden. Der Ausschuß beschloß dann, die Verhandlungen abzubrechen, nachdem festgestellt war, daß der Reichsrat die Verordnung frühestens am 8. März beraten werde. Der Vorsitzende des Ausschusses, Abg. Keil (Soz.) stellte als die Meinung des ganzen Ausschusses fest, die Regierung solle die Verordnung über die Mieterhöhung nicht verkünden, bevor der Steueransatz des Reichstags endgültig zu dem sozialdemokratischen Antrag Stellung genommen hat.

Friedrich Ebert

Der politische Befreier und Erzieher

Von Paul Kampffmeyer

Wir geben im folgenden dem Friedrich Ebert-Skizzen der Partei, Paul Kampffmeyer, zum zweiten Todestag unseres Genossen das Wort.

Zum zweiten Mal fährt sich der Tag, an dem uns die erschütternde Kunde von dem Tode Friedrich Eberts wurde. Schon mit dem Beginn seines dritten Todesjahres ist der Tote öftig wiedererstanden. Der Politiker Ebert lebt — aber seine mächtigen Widerwärtigen sind tot: Sie übten politischen Selbstmord, nur um wieder ein politisches Scheinleben zu führen, sie widerriefen ihr deutschnationales Programm, nur um wieder einen politischen Ruf zu gewinnen. Sie verriet ihren Caesar, nur um wieder im Staate mitzutaten zu können. Sie ließen die Toten ihre Toten begraben; denn das Leben in einer Republik war ihnen lieber als das Sterben für ein Kaiserreich.

Nach gegen den todkranken Ebert hatte die extreme Rechte gewütet, weil er seine Veröhnungshand allen aufrichtigen Förderern des europäischen Friedens reichte. Sie schmähten ihn einen unendlichen Rassisten, weil er ein guter, das Lebensrecht aller Kulturnationalen unseres Kontinents anerkennender „Europäer“ war. Sie vergaßen, daß selbst der eiserne Kanzler Bismard, der von seinen konservativen Freunden zu einem bloßen Großpreußen herabgedrückt wurde, in den Stunden, da er über die schwarz-weiß-rotten Grenzpfähle hinwegschaut, sich einen „guten Europäer“ nannte.

Wir haben jetzt eine Ebert-Feier, wie wir in den jungen Jahren unserer Bewegung eine Vassalle-Feier hatten. Damals schauten wir noch von hoher Bergeshöhe auf die in weiter Ferne liegende soziale Republik. Wie ein zweiter Moses gab uns Ferdinand Lassalle die steinernen Gesetzestafeln für eine kommende neue Gesellschaft, und er zeigte uns das gelobte Land, zu dem wir nach langer, langer Wüstenwanderung gelangen sollten. Mit Ebert sind wir über die fallenden Ringmauern des alten Jericho gestiegen. Wieder hat sich das alte Wunder vollzogen: wenige Trompetenschläge lassen die zerbröckelnde alte Herrlichkeit schmachvoll einstürzen. Aber mit den sinkenden Mauern ist unser großes Eroberungswerk noch nicht vollendet. Eine ungeheure politische und wirtschaftliche Arbeit vor allem mit der Kelle — harzt unser: staatliche Machterobertung und ökonomischer Aufbau.

In den Tagen unserer jungen Vassalle-Feiern begrüßten wir in der Pariser Februarrevolution 1848 schon den Andruck der neuen Arbeiter-Kulturrepoche. Wir sprachen es dem großen Agitator Lassalle gläubig nach, daß mit der Verleihung des allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechts und mit der Berufung eines Arbeiters in die provisorische Regierung Frankreichs, die neue weltgeschichtliche „Idee des Arbeiterstandes“ in ihre erste sichtbare Phase getreten sei. Siebzehn Jahre später erlebten wir etwas Wunderbares, Grundstürzendes. Deutsche Arbeiter bildeten die provisorische Regierung: sie waren die Vollstommiffare der neuen sozialen Republik. Und ein Jahr später wurde ein Arbeiter, der ehemalige Sattler Ebert, der erste Reichspräsident. Aber war damit wirklich schon die „Idee des Arbeiterstandes“ lebensvolle Wirklichkeit geworden? Nein, so schnell vollzog sich nicht die Weltumwälzung zu einer neuen, klassenlosen Kultur der organisierten gesellschaftlichen Arbeit; aber die Kräfte zur Gestaltung dieser neuen Kulturwelt wurden wenigstens frei.

Es war ein großer historischer Augenblick, als sich Friedrich Ebert in den ersten Oktobertagen 1918 für den Eintritt der Sozialdemokratie in die Regierung entschied. Gerade in einer alten zusammenbrechenden Regierung mußte bereits ein fester Machtf Kern vorhanden sein, um den sich die neuen schöpferischen Kräfte sammeln konnten. Dadurch wurde dem deutschen Volke eine Zeit mühter Anarchie erspart. In der Regierung von gestern war schon die Regierung von heute vertreten. Die Staatsgewalt ging einfach in die Hände der Männer über, die schon in der alten Regierung die Idee der Volkshoheit verkörpert hatten. Die neuen Kräfte in der alten Regierung verhinderten, daß der alte Machtapparat die neuen revolutionären Gewalten brutal zermalme. Der Reichstanzler Ebert wandelte sich in den Vollstommiffar der neuen sozialen Republik und der führenden Sozialdemokrat der alten Reichsregierung, Scheidemann, rief diese Republik aus. Mit dem Augenblick, da Ebert die Beteiligung der Sozialdemokratie an der alten Regierung durchsetzte, gewann bereits das neue Deutschland einen ausschlaggebenden Einfluß auf die Gestaltung des neuen Staates.

Friedrich Ebert hat nicht nur die neuen Kräfte befreit helfen, er ergoß sie auch zum schöpferischen Dienst am Staate. Und das war eine schwere pädagogische Aufgabe. Das alte Kaiserreich hatte die Sozialdemokratie als einen Fremdkörper im staatlichen Organismus betrachtet und als ausgesprochenen Staatsfeind öffentlich gebardmarkt. Wilhelm II. beschimpfte die Sozialdemokraten als „vaterlandslose Gesellen“.

Durch die befreiende Tat Eberts und seiner umsichtigen Volksgenossen wurde nun aus dem von oben gegängelten Untertan des Obrigkeitsstaates der freie Staatsbürger einer sozialen Republik. Nichts, aber auch gar nichts hatte der alte Staat für die politische Erziehung des Volkes getan. Da erscheint Ebert und beseitigt nach Möglichkeit alles, was bisher den Staat zur Domäne einer Herrscherfamilie herabwürdigte und ruft das Volk zur freien Selbstbetätigung, zum Aufbau der neuen Wirklichkeit und des Staates auf. Arbeiter, Angestellte und Beamte sollen nicht mehr passive Faktoren, sondern bewußte, selbsttätige Träger der Kultur sein. Das höfliche Schaugepränge wirft er ab. Er will das Schein, was er wirklich ist: der erste Arbeiter der Nation! Diesen taftlosen Arbeiter Ebert hat uns selbst sein politischer Gegner Strejmann geschilbert: diesen Arbeiter, der sich in alle Berichte der Bot-

Sozialdemokratische Steueranträge

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat außer dem Antrag auf Vermehrung der Mietenerhöhung drei weitere wichtige Anträge zur Steuererhebung eingebracht. Der erste Antrag verlangt die vollständige Aufhebung der Zucksteuer zum 1. April 1927, da jetzt kein Einpruch des Reparationsagenten mehr zu erwarten ist.

Der zweite Antrag will Verbesserungen des Einkommensteuergesetzes, und zwar erstens durch stärkere Besteuerung der Spekulationsgewinne und zweitens durch Verschärfung der Bestimmung über die Besteuerung nach dem Verbrauch. Durch beide Bestimmungen soll die Möglichkeit geschaffen werden, daß Steuerpflichtige, die trotz großen Aufwandes keine Einkommensteuer zahlen, zur Einkommensteuerleistung herangezogen werden.

Der dritte Antrag bezieht sich auf die Besteuerung der Vermögen und Erbschaften, und zwar wird verlangt, a) daß Anordnungen getroffen werden, damit rechtzeitig

die vorgegebene Nachzahlung auf die Vermögenssteuer erhoben werden kann, da schon jetzt feststeht, daß das 34-Aufkommen für die Vermögenssteuer im Rechnungsjahre 1926 den im § 23 des Vermögenssteuergesetzes in der Fassung des Steuerermäßigungsgesetzes vom 31. März 1926 (Reichsgesetzblatt I S. 188) vorgesehenen Soll-Betrag von 400 Millionen Reichsmark nicht erreichen wird;

b) daß dem Reichstage baldmöglichst ein Gesetzentwurf über die Vermögensumschmelzung zugeht, der unter Aufhebung des § 26 des Vermögenssteuergesetzes die Vermögensumschmelzung mit Wirkung vom 1. Januar 1927 in Kraft setzt;

c) daß dem Reichstage baldmöglichst ein Gesetzentwurf über eine Verringerung der Erbschaftsteuer zugeht, um durch Wiederherstellung der Bestimmung über die Steuerpflicht der Erbschaften und durch anderweitige Regelung der Stundungsbestimmungen den Ertrag der Erbschaftsteuer zu steigern.

Briand über seine Politik gegenüber Deutschland

Paris, 26. Febr. Briand hat dem „Reit Parisien“ über die französische Politik gegenüber Deutschland Erklärungen abgegeben, die im wesentlichen folgendes bezeugen:

Die Friedenspolitik, die mit Zustimmung des Parlaments fortgesetzt wird, wird in vollem Einvernehmen mit unseren ehemaligen Alliierten und unseren Freunden betrieben. Sie hat zum Zweck, nicht nur zwischen Deutschland und Frankreich alle Konfliktsgefahren zu beseitigen, sondern sie will auch durch politische und wirtschaftliche Abkommen die beiden Länder so eng und dauerhaft wie möglich einander näherbringen, um nach und nach einen Zustand der moralischen Solidarität und der materiellen Abhängigkeit zu schaffen. Haben wir, so fragt Briand, nicht einen guten Teil des Beiges bereits zurückgelegt und sind die erzielten Resultate nicht schon sehr beachtenswert? Man muß zurückdenken an den Ausgangspunkt, an den Versailler Vertrag. Man muß sich daran erinnern, wieviel Sachtes man von ihm in Deutschland noch mehr als in Frankreich gesagt hat. Dieser Vertrag ist seit Locarno eine freiwillig zustandene Umwandlung geworden; denn das bedeutet doch Locarno: Freie Annahme durch das gesamte Deutschland einschließlich des Reichspräsidenten von Hindenburg, der die Abkommen betreffend die im Vertrag festgesetzten Grenzen unterzeichnet hat. Es ist die freiwillig übernommene Verpflichtung, namentlich die Abgrenzung zu respektieren und die formelle Anerkennung, daß Elsaß-Lothringen endgültig französisches Gebiet geworden ist. Ich weiß, daß man auf die politische Grenze hinweisen wird und daß nach dieser Seite eine Gefahr vorhanden ist. Immerhin hat sich das deutsche Reich in Locarno verpflichtet, keine Abänderung dieser Grenzen durch Gewalt zu versuchen.

Deutschland hat sich jetzt entschlossen dem Westen gegenüber und bezeugen, daß sein wirkliches Interesse daran besteht, sich mit den Alliierten, insbesondere mit Frankreich, zu verständigen. Diese entscheidende Wandlung von ungeborener Tragweite in der Geschichte Europas habe sich in Locarno vollzogen. Briand sprach dann den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund nach dem verunglückten Versuch im März und erklärte: Deutschland ist jetzt Mitglied des Völkerbundes, Inhaber eines ständigen Stimmens im Völkerbundsrat und hat das Statut freiwillig anerkannt und die Verpflichtungen übernommen, die ihm der Versailler Vertrag und die später abgeschlossenen Verträge auferlegen. Jetzt sind keine Vertreter, namentlich kein Außenminister, gesungen, viermal im Jahre nach Genf zu reisen, um sich mit den Staatsmännern zu besprechen. Damit diesen Zusammenkünften und dank des persönlichen Verkehrs besteht die Möglichkeit, endlich im Einvernehmen mit unseren Freunden eine große Politik der deutsch-französischen Annäherung zu betreiben, deren Anhänger Strejmann ebenso wie ich ist und ohne die es unmöglich ist, an einen reifen Wiederaufbau Europas zu denken.

schafter und Geandten hineinzieht, der sich mit beispielloser Energie in eine Kenntnis seiner Mitarbeiter und der kulturell führenden Persönlichkeiten hineinlebt und der sich nur von sachlichen Gesichtspunkten leiten läßt. Ebert schafft eine neue Tradition im Staatsdienst, er ermöglicht, wie ihm Strejmann das freimütig nachspricht, „den Übergang von der alten zur neuen Zeit“, eine „Aufgabe, an der mancher Berufsdiplomate hätte scheitern können“.

Ebert prägte sich dem deutschen Volke als politischer Tatmensch auf, der organisiert und gestaltet. Und als solcher ist er zum Schrittmacher der deutschen sozialen Demokratie geworden.

Aus seiner harten Lebenserfahrung heraus hatte Ebert den Gedanken geschöpft, daß sich das Volk nur im freien und verantwortlichen Gestalten seiner politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse selbst zum Staate, zum klaren Staatsbewußtsein erziehen kann. Im Oktober 1917 sprach er auf dem Würzburger Parteitag den leitenden Grundgedanken seiner politischen Pädagogik aus: „Vor allem muß das neue Deutschland ein freies Deutschland sein! Freie von allen Klassenprivilegien, frei von allen politischen und geistigen Hemmungen und Bevormundungen. Freie Entfaltung unserer vollen Volkskraft auf allen Gebieten ist für die Arbeiterklasse und das Reich Lebensnotwendigkeit“.



Reichstagspräsident Paul Löbe,

unser bewährter Parteigenosse, ist schwer erkrankt und mußte sich einer Blinddarmerkrankung unterziehen. Weit über die Partei hinaus besteht der aufrichtige Wunsch, den Genossen Löbe recht bald wieder in voller Frische in seinem verantwortungsvollen Amt zu sehen. Paul Löbe ist 51 Jahre alt; er wurde in Regnitz geboren, lernte Schullehrer, war dann auf der Wanderschaft und seit 1899 Redakteur der Breslauer „Volkswacht“. Als solcher wurde er mehrfach wegen politischer Vergehen mit Gefängnis bestraft, zuletzt 1905 wegen angeblicher Aufreizung zum Massenhasse mit einem Jahr. Seit 1905 war er Stadtratsmitglied in Breslau, seit 1915 Mitglied des Schlesischen Provinzialparlamentes. Löbe, der sich als erster Vorsitzender des österreichisch-deutschen Volksbundes hervortragend für den Anschluß Österreichs an die deutsche Republik einsetzt hat, war Vizepräsident der deutschen Nationalversammlung 1919/20 und dann seit 1920 mit einer kurzen Unterbrechung Reichstagspräsident.

Zwei Monate Gefängnis für einen völkischen Verleumder

Essen, 26. Febr. (Eig. Bericht.) Das in Essen erscheinende „Freie Wort“ hatte den früheren Vormärts-Redakteur Kuttner in einem Artikel, erschienen im Juni 1926, mit unerbötlichen Verleumdungen attackiert. So hatte das Standaalblattchen u. a. behauptet, Kuttner habe während der Kämpfe um Verdun eine große Angst erlitten, er habe in Berlin bei den revolutionären Umständen 1919 im Hinterhaus des „Vormärts“ einen Arbeiter erschossen und sei bei einer Dortmunder Versammlung von den eigenen Parteigenossen aus dem Saale gewiesen worden. Wegen dieser Verleumdungen stand der Schriftleiter des „Freien Wort“, Dr. Karl Arnold, am Freitag, den 25. Februar, vor dem Essener Schöffengericht, das den völkischen Verleumder nach längerer Verhandlung wegen seiner unwahren Behauptungen zu zwei Monaten Gefängnis ohne Bewährungsfrist verurteilte.

Der Staatsanwalt ging in schärfster Weise gegen den Angeklagten vor. Er sprach von einer gänzlich Entstellung der tatsächlichen Verhältnisse und warf dem Angeklagten vor, daß er seinen Artikel nur aus verleumderischer Absicht geschrieben habe, um den politischen Gegner herabzusetzen. Von seinen Behauptungen sei auch nicht das Gerinste erwiesen, der ganze Artikel beruhe nur auf Mutmaßungen. Kuttner, der als Nebenkläger zugelassen war und in einer glänzenden Beweisführung das Standaalblattchen an den Pranger stellte, wurde die Publikationsbefugnis des Urteils in der Essener Presse ausprochen.

Der Marineetat im Haushaltsausschuß

In der Samstagssitzung des Haushaltsausschusses wurde die Beratung des Marineetats zu Ende geführt. Bei den einmaligen Ausgaben, bei denen u. a. die Kosten für die Schiffneubauten angefordert werden, erklärte Abg. Ruhn (Ges.) daß die sozialdemokratische Fraktion, wie im Vorjahre, die Mittel für die Kriegsschiffneubauten ablehnen werde. Da die Vertreter des Bürgerbundes alle sozialdemokratischen Anträge zum Heeres- und Marineetat ohne jede sachliche Begründung abgelehnt haben, würden die sozialdemokratischen Mitglieder sich im Haushaltsausschuß nur noch auf einige kurze Bemerkungen beschränken und für die Beratung im Plenum sich alles weiter vorbehalten. In der Beratung sei wiederholt behauptet worden, daß das Bauen neuer Kriegsschiffe zu den wichtigsten Aufgaben für Deutschland gehöre. Die Sozialdemokratie könne eine solche Behauptung nicht als richtig anerkennen. Auch der Abg. Wänneburg (Dem.) erklärte für seine Fraktion, daß sie sich bei der vom Ausschuss behandelten Verhandlung an der Debatte nicht mehr beteiligen würde. Die Beratung wickelte sich dann beratt, daß alle sozialdemokratischen, kommunistischen und demokratischen Anträge in Haushalt und Bogen als abgelehnt, die Kompromißanträge der Regierungsparteien als angenommen erklärt wurden. Eine größere Zahl von Personalanträgen liegt noch unerledigt im Unterausschuß.

Berlegung der württembergischen KPD

Aus Stuttgart wird uns geschrieben: Die Berlegung der kommunistischen Partei löst sich besonders in Württemberg munter fort. Der bisherige Vertreter der Zentrale, Landtagsabgeordneter Schönd, mußte dieser Tage von seinem Amte als politischer Sekretär der Landesorganisation zurücktreten, sein Gehilfe, der Landtagsabgeordnete Köhler, bisher Delegationssekretär, wurde ganz abgesetzt. In seine Stelle tritt Schmed, dem von der Zentrale in der Person eines von auswärts gekommenen Mannes, namens Fugger, ein Vermund bestellt wurde. Ebenso mußte der Schriftleiter der „Südwestdeutschen Arbeiterzeitung“, Paul Lannauer, seinen Posten verlassen. An seiner Stelle soll künftig Eder in Horkle oder ein anderer Mitarbeiter der kommunistischen Reichstagsfraktion das Regiment in diesem Blatte übernehmen. Schmed hat also die Freude, den früheren Mitgestalteten, Abg. Müller-Haensburg, aus der Partei hinauszuwerfen zu haben, nicht lange auskosten dürfen.

Massenverhaftungen von Bolschewisten in Ungarn

Budapest, 27. Febr. Die Postkorrespondenz meldet: Die Polizei hat seit dem 23. Februar in Budapest und in der Provinz eine größere Anzahl von Verhaftungen vorgenommen, nachdem sie festgestellt hatte, daß neuerlich eine das ganze Land umfassende Agitation der Bolschewisten im Gange ist. Diese Agitation erstreckt sich außer auf Budapest und Umgebung noch auf fünf größere ungarische Provinzstädte. Es sind sämtliche Mitglieder der Organisation ergriffen worden, darunter einer, der in Budapest die Moskauer Gelder verwaltete und ein anderer, der aus Ausland behalfs Erziehung einer Druderei in der Umgebung von Budapest beabsichtigt worden war. Die gesamte Leitung der ungarischen Partei der kommunistischen jugendlichen Arbeiter ist verhaftet worden. Zur Zeit befinden sich 50 leitende Personen inhaft. S. a. n. d., der unter dem falschen Namen Josef Seifling nach Ungarn kam und schliesslich auf diesen Namen lautende Dokumente besitzt, sagte bei seinem Verhör aus, daß er im Auftrag Moskaus nach Ungarn gekommen sei.

Das nationale Erwachen Chinas

Wie gemeldet, fand am 24. Februar 1927 im Park der Sun-Yat-Sen-Universität eine von mehr als 300 000 Teilnehmern besuchte Massenversammlung als Protest gegen die Entsendung englischer Truppen nach China statt. Unter den Anwesenden befanden sich auch Delegierte amerikanischer, französischer, deutscher, britischer, indischer, forensischer, anamitischer und anderer Arbeiterorganisationen. Es wurde beschloffen, durch die chinesische Nachrichtenagentur in Berlin folgenden Appell an alle revolutionären Organisationen der Welt zu verbreiten:

Wir fordern alle revolutionären Organisationen der Welt auf, alles zu tun, was in ihrer Kraft steht, um die Interventionen an der Entsendung von Truppen zu hindern und die Zurückziehung der bereits in China befindlichen Truppen zu fordern.

Protagonisiert unter den imperialistischen Truppen die Idee der Verbrüderung mit China!

Nähdung der Nordtruppen

Schanghai, 27. Febr. Nach Meldungen von Missionaren haben die Nordtruppen vor der Räumung Sanghais die Stadt geplündert. Die chinesischen Bürger hatten sich daraufhin zusammengeschlossen und hätten durch die Ermordung von hunderten von nordchinesischen Soldaten fürchtbare Mord begangen. Auf Grund dieser Vorgänge wurde der Einzug der Kantonesen von den Bürgern willkommen geheißen.

Die Diktatur in Spanien

Primo de Rivera gegen die Nationalversammlung Madrid, 27. Febr. Nach „Imperial“ erklärte Primo de Rivera, es wäre besser, die Einberufung der Nationalversammlung aufzuschieben, da gegenwärtig die Aufmerksamkeit der Regierung auf so viel andere Fragen gerichtet sei, jedoch für die Nationalversammlung nicht die nötige Zeit finden würde.

Mit dem Auto in den Rhein

Rannheim, 28. Febr. (Sunddienst.) Am Sonntag fuhr in Rannheim eine Frau Ritter mit einem gemieteten Auto in den Rhein und ertrank. Die Frau beabsichtigte einen Schiffer mit dem Auto abzuholen. Als sie am Rheinufer wenden wollte, glitt das Auto rückwärts und fiel ins Wasser.

Amerika, das Land der Wunder, der Technik und der Träume

II.

Nun ist es November geworden, das ich wieder mal zum Schreiben komme. Seit Oktober gehe ich nun wieder in die Abendkurse (Vormittag in der Woche), um endlich zu studieren, und nun erhebt sich Deinen Brief und auch den „Volksfreund“. Dereliche Deut, habe mich sehr erfreut. Ganz besonders freute mich der Bericht über die englischen Arbeiterlöhner. Ja die deutsche proletarische Presse, sie ist kein leerer Wahn, und trotzdem es mager hergeht, der deutsche Arbeiter macht, was er kann, um seinen Lebensnotwendigen im Ausland zu bekommen. Ich verfolge den Streik der Bergleute sehr genau, daß natürlich russische Gelder in reichem Maße fließen, ist ja ganz angebracht für die Beteiligten, aber es freud ja Politik dahinter. Mehrere zeigt der Streik, wie schwach die internationale Arbeiterkraft noch ist, denn England bekommt Kohlen von aller Welt. Aber in ein paar Jahrzehnten wird das auch besser sein.

Aus Deinem Bericht von der Metallindustrie sehe ich, daß es noch ganz faul aussieht. Der Lebensbegehr des Arbeiters ist noch nicht leer getrunken nach so vielen Jahren der Not und Entbehrung, und die Feststellung, daß nach Einführung der Endarbeit die Preise der Produkte die gleichen geblieben sind, na, das ist interessant. Die Industriellen fahren nach Amerika, schnüffeln alle Erzeugnisse der Produktions-technik hier aus und holen aus den ausgemergelten Knochen ihrer Arbeiter das Beste heraus, aber wenn sie nur 10 Prozent amerikanische Weisheit einführen würden, daheim, so ange es schon besser. Der deutsche Arbeiter will ja weiter nichts wie leben, leben so gut es eben geht als Mensch in einem verarmten Lande. Wer lauter Studium der Maschinen-technik versagt man den Arbeiter, den Menschen zu studieren und dann wundert man sich, daß sich solche harte Geisteskräfte wirtschaftlich erschließen. Ich habe die Überzeugung, daß die deutsche Kapitalneubildung der Industrie sich sehr schnell vollzieht, aber auch unter der gemeinlichen Rücksichtslosigkeit und brutalen Herabwürdigung der Lebensart der Arbeiter. Ein Anzeichen kommt selten allein und so fällt die Umstellung der Betriebe zusammen mit der Kienanahme der Arbeitslosen und Handarbeit-Steuer, und erst kein antizipatorischer Lohn bezahlen, den Profit nicht zum Nutzen der Produkte verwenden. Aber der deutsche Arbeiter muß sich eben organisieren, in Deutschland, wo 60 Millionen Menschen zusammenschließen auf engen Raum leben müssen, wo dem Boden aller Reichtum früher abgerungen werden muß, da muß sich der Arbeiter zusammenschließen, um gemeinsam für einen besseren Wohlstand zu kämpfen. Deutschland ist das Land des Kollektivismus und Amerika mehr das des Individualismus. Der amerikanische Arbeiter hat sich noch nicht solche Organisationen geschaffen und andere Einrichtungen wie z. B. der Deutsche, er könnte es auch gebrauchen, aber er hat es nicht so bitter notwendig wie der Deutsche; ob die Regierung kleinere Fehler

Zentrum und bayerische Volkspartei

Berlin, 27. Febr. (Preis-Teil.) Wie die „Germania“ meldet, werden in den nächsten Tagen die Verhandlungen zwischen dem Zentrum und der bayerischen Volkspartei beginnen mit dem Ziele, eine Arbeitsgemeinschaft zu schaffen, die den beiden Fraktionen gleichermaßen, bei politischen Entscheidungen das Schwergewicht ihrer politischen Kraft gemeinsam zur Wirksamkeit zu bringen.

Deutscher Reichstag

279. Sitzung vom 26. Februar 1927

Die Sitzung wird um 1 Uhr vom Vizepräsidenten Nieber eröffnet. — Das deutsch-türkische Abkommen wird ohne Aussprache in allen drei Lesungen verabschiedet. — Darauf wird die zweite Beratung des Haushalts des Reichsarbeitsministeriums fortgesetzt.

Hr. Vizepräsident (Hr.) behauptet, daß die Sozialdemokratie ihren ersten Arbeiterversuch im Reichstag mit Unterstützung des Zentrums eingebracht hätten. Als Dank dafür hätten die Sozialdemokraten damals gegen den Zentrumsentwurf gestimmt. Die Sozialpolitik sei durch die christliche Arbeiterbewegung sehr stark vorwärts getrieben worden und sie habe auch heute noch den Willen dazu. Das Zentrum nehme es sehr ernst mit der Durchführung der sozialpolitischen Leitpläne, die es für die Regierungsbildung aufgestellt habe und es sei nicht anzunehmen, daß daran die neue Koalition scheitern werde. (Zuruf bei den Soz.) Sie werden sich zurückziehen! Die Bestrebungen, das Arbeitsministerium aufzulösen und als Abteilung des Wirtschaftsministeriums anzuschließen, werde auf den entscheidendsten Widerstand der Arbeiterschaft stoßen. Die sozialpolitische Gelebensbedingung der letzten Jahre beweise, welche wertvolle Arbeit das Arbeitsministerium geleistet habe und wie notwendig seine Erhaltung sei. Es müsse nunmehr endlich mehr getan werden, um das Wohnungsproblem zu lösen. Die heutige Situation zwischen Frau und Mann sei zu hoch, deswegen könne man an einer Mieterhöhung nicht vorbeigehen, die Folge aber müsse eine Erhöhung der Löhne und Gehälter sein. Die Arbeitslosigkeit sei heute noch erschreckend hoch, deshalb müsse gegen das Lebensnotwendige mehr als bisher vorgegangen werden. Die Sonntagsarbeit müsse ganz beseitigt werden. Gegen die Entlassung älterer Angestellter seien gesetzliche Maßnahmen zu schaffen. Das Betriebsrätegesetz müsse verbessert werden.

Hr. Fritzel (D.Vp.) macht den Vorschlag, die Schulzeit um 1 Jahr zu verlängern, um die Zahl der jugendlichen Erwerbslosen zu vermindern. Im Arbeitsnachweiseswesen müßten die Länder enger zusammenarbeiten. Das Schlichtungswesen dürfe nicht aus dem Hand des Staates nehmen, so mindestenswert auch auf diesem Gebiete die Selbstverwaltung sei. Der Redner behauptet dann, die Fortsetzung des Abg. Koch über die Entlassung der Sozialpolitik sei übermäßig einseitig gewesen. Der Reichsbürgerbund würde den Arbeitern annehme Entlassungen bereiten. (Na, na bei den Soz.) Es sei das Verdienst der Sozialdemokratie, daß sie die Arbeiter aufzurüttelt habe. Der Redner erklärt schliesslich, wir können vor einer neuen Epoche der Sozialpolitik, die nur mit der christlichen Weltanschauung zu meistern wäre.

Hr. Fritzel (Komm.) behauptet, daß die Haltung der Sozialdemokratie zu den heutigen trostlosen sozialpolitischen Verhältnissen gefühllos habe. Die Tätigkeit des Reichsarbeitsministeriums diene nur den Interessen der Unternehmer. Um 4 1/2 Uhr verläßt das Haus die weitere Beratung auf Mittwoch, den 9. März, nachmittags 3 Uhr.

Begegnung Schröders

Berlin, 26. Febr. Die vom Schwurgericht Magdeburg dem früheren Handelsrichter Schröder wegen Ermordung des Kaufmanns Heiling auferlegte Todesstrafe ist, wie der Amtliche Preussische Pressedienst mitteilt, durch Erlass des preussischen Staatsministers vom 25. Februar in lebenslängliches Zuchthaus umgewandelt worden.

Bermischtes

Die Grippe in England

W.D. London, 26. Febr. In England und Südwesten sind im Laufe der letzten Woche annähernd 1900 Personen der Grippe erkrankt.

Savarie eines Dampfers

Nach einer Meldung aus Antwerpen ist der Dampfer „Sievier“, der am 10. Februar Newood verließ, unterwegs von einem Sturm überholt worden. Dem schweben Unwetter sind 12 Mann der Besatzung zum Opfer gefallen. Das Schiff selbst hat wegen schwerer Savarie nach Newood zurückkehren müssen.

Tödlicher Autounfall

München, 26. Febr. Auf der Staatsstraße München-Freising fuhr heute früh ein Kraftwagen gegen einen Baum. Zwei Insassen wurden schwer, einer tödlich verletzt.

Bierlinge

Weimar, 26. Febr. Der letzte Fall einer Bierlingsgeburt wird aus Droschda bei Bürgel in Thüringen gemeldet, wo die Ehefrau eines Gutsarbeiters Eifel drei Knaben und einem Mädchen das Leben schenkte. Die Kinder sind alle gesund und gut entwickelt. Auch die Mutter befindet sich wohl.

Elterntragödie

Von einem tragischen Geschehnis wurde am Samstag vormittag das Ehepaar Klose in Berlin-Moabit betroffen. Als das Ehepaar von der Besetzung des jüngsten Kindes zurückkehrte, fanden sie die Wohnung völlig verqualmt vor. Die beiden zurückgelassenen Kinder, ein Mädchen von 2 1/2 und ein Knabe von 1 1/2 Jahren, lagen leblos auf dem Fußboden der Küche. Sofortige ärztliche Hilfe konnte keine Rettung mehr bringen. Angehend haben die Kinder mit Streichhölzern gespielt und Feuer im Ofen zu machen gesucht. Das älteste Kind, ein Sohn von fünf Jahren, hatten die Eltern zu einer Tante gebracht, damit er in ihrer Abwesenheit kein Unheil anrichten konnte. Biletsch ist gerade diese Vorsicht zum Verhängnis geworden.

Niebestragödie in einem Hotel

Kassel, 26. Febr. Der aus Wedde (Kreis Dinslaken) stammende verheiratete Fabrikant August Schulte, der mit seiner 25-jährigen Geliebten, der Tochter eines Gymnasialdirektors, in einem hiesigen Hotel absteigen war, wurde im Hotelzimmer mit einem Revolver in der linken Schläfe tot aufgefunden. Auch das Mädchen hatte tödliche Schüsse erlitten. Nach den hinterlassenen Aufzeichnungen hat Schulte im Einverständnis mit dem Mädchen zunächst dieses erschossen und dann sich selbst.

Empörung im Lemberger Militärgefängnis

Warschau, 26. Febr. Im Lemberger Militärgefängnis haben vier neu eingebrachte Gefangene eine kriegerische Revolte herbeigeführt. Sie verbarrikadierten sich in der Zelle, gendeten die Strobläden an und verdrängten die Gendarmen, die sie unschädlich machen wollten, mit eisernen Stäben. Die herbeigerufenen Feuerwehr richtete zwei Stunden lang die Feuerstriche gegen die vier Aufständigen, bis sie durch die Kette gänzlich entkräftet waren. Dann konnten sie gefesselt und abgeführt werden. „Gos Wranba“ teilt hierzu mit, daß sich das Militärgericht kürzlich mit den skandalösen Zuständen in diesem Gefängnis beschäftigen mußte. Das Blatt nimmt daher an, daß ungenügende Ernährung die Empörung der Sträflinge herbeigeführt habe.

Wirbelsturm und Lawinenunglück in Frankreich

Wie die „Montanpost“ berichtet, brach im Verlaufe eines furchtbaren Gewitters über die Touraine, besonders über die Stadt Tours, ein Wirbelsturm hinweg. Die Gewalt des Sturmes war so stark, daß viele Gebäude umgestürzt wurden. In manchen Ortschaften wurden die Dächer abgehoben und hunderte Meter weit fortgeschleudert. Wie berichtet wird, wurde in der Nähe von Chambon eine Abteilung französischer Alpendäger von einer Lawine begraben und drei Soldaten von den Schneemassen mitgerissen.

macht in der Politik, oder eine Wirtschaftskrisis ist, das hat alles nicht so gemaltige Auswirkungen in diesen reichen Lande wie daheim, und zu essen, latt zu essen, hat der hiesige Arbeiter eben immer gehabt bis jetzt, von Einzelstädten abgesehen.

Der Lebensrythmus ist daher auch ein ganz anderer hier; es wird Geld verdient, aber auch hier gearbeitet, aber auch alle Lebensnecessitäten angefaßt. Das Geld für hier jeder in der Tasche. Nur ein Beweis: man kennt hier keinen Geldbeutel, man hat das Geld los in der Tasche. — Alles ist happy (glücklich), lacht und macht Spaß, kein Mensch frägt den andern, ob er gut gekleidet ist, sondern „did you have a nice time yesterday?“ (hattest Du Dich gut amüsiert, eine gute Zeit gehabt, gestern?). Wir Deutschen, die wir die harte Schule des Lebens kennen lernen, zur Genüge aus das Kartoffelkutter in allen Variationen, sind schon ganz andere Menschen und ernstlich veranlagt, obwohl wir wieder den Fehler haben, daß wir vor lauter Weisheit uns selber in die Augen in gar keinen Sad rein wollen, und manchmal zuviel Wolkentücken zu den nachträumen. So ist es sehr interessant für die verschiedenen Nationen der Menschen zu studieren; am weitesten gebe ich den Polaken aus dem Wege. So ich kann, lieber mag ich noch einen Kaiser, aber alle internationale Solidarität kann mich zu erlernen nicht ansiehen.

Nun wird der deutsche Arbeiter die eintönige Teilarbeit härter empfinden, weil er geistig höher steht, wie der hiesige Arbeiter. Zunächst steht der intelligentere tüchtige amerikanische Arbeiter nicht so viel am Werkband, sondern er überläßt es den Eingewanderten, diese Arbeit zu verrichten. Er sucht sich nach Möglichkeit bessere Plätze und er findet sie auch. Ich persönlich habe hier noch keinen Handbetrieb gesehen. Du weißt ja, ich bin ja auf keiner Studienreise in Amerika, aber ich schnüffle alles aus, was mich interessiert und so habe ich hier einen jungen Bekannten aus Mass. bei Einkäufen, der in dem hiesigen Betrieb bei Ford arbeitete am Transportband. Seine Aufgabe war es, in den Autos den inneren Stoffbezug zu befestigen und das geht so: die Carosserie kommt auf dem Band an seinen Platz wo er steht. Vom Stempel nebenan nimmt er ein schon abgepreßtes Stück Tuch und in den Mund eine Handvoll Nadel (Nagelstift), in der rechten Hand hat er einen Tauscherhammer, der an der Schlagseite magnetisch ist. Mit der Zunge dreht er einen Nagel im Munde so, daß der Kopf zum Munde rausragt, worauf er ihn mit dem magnetischen Hammer fest und reinigt, die linke Hand hat das Tuch in die richtige Lage zu schaffen. Nun weiß ich im Moment nicht, wieviel Autos er so in 8 Stunden dekoriert, aber 3000 Nagel jagte er so rein in dieser Zeit, und hatte er nach den ersten Tagen eine solche Fertigkeit erlangt, daß obwohl er immer noch fleißig sein mußte, doch nicht schmutzen brauchte und Zeit hatte zum Ausspannen. Er hatte es liebte, denn er verdient mehr denn anderswo.

Ford zahlt jedem Arbeiter 68 Cent, nach 4 Wochen 73 Cent die Stunde; nur Werksamacher erhalten mehr und zwar bis zu 1,10 Dollar die Stunde. Lediglich die ungeliebte Beschäftigung (Autoabstraktion) ist hier ein Selbstbetrieb)

manchmal monatelang 3-4 Tage Arbeit in der Woche, veranlaßt ihn wegzugehen. Ich hatte im vorigen Jahre eine Auseinandersetzung in der „Metallarbeiter-Zeitung“ gelesen über die deutsche Autoindustrie. Da schrieb ein Regierungsrat (glaube ich), der die deutsche Uebergangsschleife verteidigte, gegenüber einem Kollegen, daß die Umstellung z. B. auf ein anderes Modell bei Handarbeit ein vorübergehendes Stillstehen des Betriebs im Gefolge hätte, und das heute in Deutschland nicht gut für die Arbeiter möglich sei. Gerade kurz vorher stellte Ford hier um auf Modell 1926. Da wurde der ganze Betrieb mit 6000 Leuten geschlossen auf 4 Wochen, nachdem noch acht Tage zuvor 200 Leute eingestellt wurden, die mit raus mußten, aber da danti man sich hier nichts dabei. Jeder Arbeiter bekommt zur erneuten Arbeitsaufnahme ein Telegramm und abteilungsweise geht es wieder los. Da nun in den Massenartikeln ein Fehler war, mußte der Betrieb erneut 4 Wochen geschlossen bleiben und dann ging es 3 Monate mit Ueberzeit, dann nur 3 Tage in der Woche und jetzt 5 Tage. Nun haben allerdings viele Arbeiter während der 2monatigen Stilllegung andere Arbeit gefunden, andere haben von ihren Schwestern geerbt, aber was sollen in solchen Fällen die deutschen Kollegen machen, die keinen Pfennig sparen können und auch bei dem Kommer des Wirtschaftslebens keine andere Stellung finden können. Allerdings Erwerbslosenunterstützung müßte hier eingreifen, die man hier nicht kennt, aber Du siehst hieraus, daß so rein amerikanische Methoden auf ganz bedenkliche Schattenseiten haben können für deutsche Verhältnisse. Und ob das deutsche Volk mit seiner kritischen Einstellung und verschiedenen Geschmacksrichtungen einer solchen Vereinheitlichung und Uniformierung der allgemeinen Gebrauchsgegenstände würde fördernd zur Seite stehen, möchte ich sehr bezweifeln; ganz abgesehen, daß der deutsche Export der Welt nur verfeinerte Qualitätswaren bieten muß, und keine Massenartikel. Kein Volk der Welt kommt dem Kapitalismus in aller Beziehung so entgegen wie das amerikanische, die reinste Handmehre durch die europäische Brille betrachtet. Die ungeheure Kellame hämmert dem Volke auf Schritt und Tritt ein in drastischer eindringlicher Weise, was sie essen, trinken, rauchen, kleiden soll usw. Trage Gummihüte Marke so und so (andere kriecht ja gar keine). Die Menschen lassen sich ja beeinflussen und der hier stark entwickelte Herdeninstinkt bringt es mit sich, daß alles nachgemacht wird ohne gegen den Strom zu schwimmen. Ein kleines Beispiel: am 15. September legt jeder Amerikaner seinen Strohhut weg und greift zum Blüdel, und wenn eine Bärentüte ist, das ist Wusch, denn das ist ein ungeschriebenes Gesetz hier, dem sich jeder fügt, denn wer am 16. September mit dem Strohhut herumläuft, kommt in Gefahr, von den Jungs der Straße ob dieser unamerikanischen Grundsätzlichkeit gehörig verulk zu werden zum allgemeinen Gaudium der Passanten und manchmal noch der Polizei, denn die Jungend hat Vornehmheit im Strohbanderant. Der Zweck aber ist erreicht, denn vom 15. bis zum Pacific laufen sich Millionen Menschen einen neuen Hitzhut, weil zugleich ganz bestimmt eine neue Form Mode ist, und — das Geschäft blüht dabei.

Unterhaltung und Belehrung

Liebe kleine Limofoa

Fred Andersen Höllensfahrt

Roman von Otfried von Hanstein.

(Fortsetzung)

„Will Baker schien besser als seine Vorgänger zu wissen, wie man das kleine Pöpschen zu nehmen hatte. Er stand aufrecht in korrekter Haltung und schenkte bereit, sich mit einer Berührung zu entfernen. Sie sah ihn an, eine Falte des Unmutes war auf ihrer Stirn, ein Ausdruck des Schreckens. Noch dachte sie an Fred Andersen. Wenn er jetzt zurückkehrte? Drei Monate waren vergangen, wer konnte wissen? Vielleicht war er schon in Frisco? Vielleicht wartete er nur den Tag dieses Festes ab, sie beim Wort zu nehmen. Sie trat einen Schritt vor.“

„Bitte, reichen Sie mir Ihren Arm, Will Baker, und führen Sie mich zurück, mir ist kühl.“

„Stumm reichte ihr Will Baker den Arm und führte sie die Treppe der Terrasse hinauf. Oben stand Konjul Allen und rauchte allein seine Zigarre, er wußte, worauf er wartete. Maud trat ihm entgegen.“

„Ja!“

„Ich habe mich eben mit Mister Baker verlobt.“

Selbst Will mußte seine Ueberraschung bekämpfen; denn auf diesen Ausgang der seltsamen Unterredung war er nicht vorbereitet, aber er war ein gewandter Mann.

„Berehrter Herr Konjul, ich brauche Ihnen nicht zu versichern —“

„All right, lieber, junger Freund, ich weiß, daß Sie Maud lieben, und daß sie Ihre Liebe erwidert. Machen Sie mein Kind glücklich, ich freue mich wirklich von Herzen.“

Maud froh, nun sie ihres Vaters Ruch auf ihrer Stirn fühlte und ihren Arm wieder in den ihres Verlobten legte. Sie war einen schnellen Blick in dessen Auge. In ihm lag keine Zufriedenheit. Will Baker liebte sie ebensowenig wie sie ihn. Nicht einmal ihre Schönheit bewunderte ihn. Will Baker war nicht Fred Andersen, der in Deutschland sentimental angegriffen wurde. Er nahm das Goldstück wie es war, er wußte, daß sie ihre Gefühle, wenn solche in ihr gewesen, längst in den Spielen des Pöpschens entblättert hatte. Er suchte auch bei ihr keine liebende Geliebte — er suchte das schöne Weib, die gefeierte Frau, die ihn vorwärts drachte durch ihre Schönheit und durch die Verbindung mit ihrem Vater, die ihm und besonders seinem Vater nie nötiger war, als in dieser Stunde. Maud aber lebte sich in diesem Augenblick wirklich nach den Rissen Fred Andersens. Sie hätte es nicht geglaubt, daß ihr Verlobter einmal gar nicht nach diesen begehren würde.

Oben in dem kleinen Saal des Cliffhouse war indessen eine ernste Beratung. Nicht von langer Dauer; denn Woodrow Andersen hatte in der kurzen Art des alten Generals gleich nach seinem Zusammenbruch klaren Tisck gemacht. Nun stand er hochaufgerichtet vor seinen Gläubigern und gab ihnen Rechenschaft.

„Nachdem ich alle meine Besitzungen verkauft und meinen Saushalt aufgelöst und veräußert habe, ist es mir gelungen, die Kapitalien der Salpeter Co. bis auf hunderttausend Dollars zu deden. Auf meine Bitte hat die Regierung in Washington in freundlicher Erinnerung an meine früheren, geschätzten Verdienste, mir einen Posten bei der Militärverwaltung gegeben, der es mir bei spärlichster Lebensführung ermöglichen wird, in jedem Jahre 10000 Dollars abzuzahlen. Ich bin heute sechszig Jahre. Ich bin gesund und hoffe, noch zehn Jahre leben zu können, so daß es mir gelingen wird, auch den Rest zu bezahlen. Meine Herren, ich bin Ihnen dank schuldig für Ihre Entgegenkommen. Es war für einen alten Militär eine Vermessenheit, den Kaufmann spielen zu wollen, aber ich werde nicht ruhen, bis ich diese Vermessenheit geküßt habe.“

Hochaufgerichtet stand Woodrow Andersen da. Sein Gesicht war blass und von tiefen Furchen durchzogen und wurde von tiefem Gram schwerer Monate. Eine lange Zeit blieb es still in der Versammlung, dann stand Dick Johnson auf.

Er war ein kleiner, vertrodener Mann. Ein Mann mit verschlossenen, ebernen Zügen, und all die Milliarden vom Rob Hill in Frisco waren es gewohnt, in Dick Johnson, dem Hauptaktionär der Colorado und Kalifornien Gold Co., den absoluten Vorgesetzten zu sehen und ihn als solchen zu achten.

„Dick Johnson sagte mit seiner scharfen, harten Stimme: „Meine Herren!“

General Andersen hat eine Schlacht verloren. Das kann auch einem großen General geschehen, zumal wenn unläutere Nachforschungen und Verrat ihm in den Fingern fallen. General Andersen hat uns fünfhunderttausend Dollars verloren gehabt und vierhundert bereits durch Veräußerung all seiner Besitzungen erstattet. Meine Herren, es wäre mir ein Spiel gewesen und eine Freude, diese fünfhunderttausend aus eigenen Mitteln zu deden, aber ich habe das dem General nicht einmal angeboten; denn es würde den Gentleman beleidigen haben. Ich weiß auch, daß es ihm eine Genugtuung sein wird, auch den Rest aus eigener Kraft zu deden. Meine Herren, nicht General Andersen, der meiner größten Hochachtung sicher ist, sondern Mister Sadney Baker, sein Genar und Befleger in diesem Vorkriegsmonat, ist es, der unfair gearbeitet hat und unsere Mißbilligung verdient. Das will ich hier offen zum Ausdruck bringen. Mister Sadney Baker, wenn Sie es vorziehen sollten, mich in Zukunft nicht mehr zu grüßen, werde ich es Ihnen nicht übel nehmen. Meine Herren, ich fordere Sie auf, stimmen Sie mit mir ein in den Ruf: General Woodrow Andersen, der Gentleman, dessen Freundschaft einem jeden von uns Ehre ist: Hiv, Hiv, Hurra!“

„Hiv, Hiv, Hurra!“

Raus und begeistert klang der Ruf aus den Reihen der trotzen Vorkriegsmänner durch den Raum. Sadney Baker sah totensich da und Woodrow Andersen standen die Tränen in den Augen. Er trat auf Johnson zu.

„Sir, ich danke Ihnen, das war mehr, als ich erwarten durfte.“

Johnson drückte die Hand des Generals leicht.

„Es war unsere Pflicht, Herr General.“

Sadney Baker hatte den Augenblick benutzt, um still den Saal zu verlassen. Herr Wunderwood, der Reporter der Daily News, schrieb mit fliegendem Stiff. Das mußte eine Sensationsnummer werden! Unten im großen Saal waren die Tänzer wieder versammelt. Will sah seinen Vater mit bleicher Miene die Treppe herunterkommen und eilte ihm entgegen.

„Ja, ich habe mich eben mit Maud Allen verlobt.“

„Und der Maud?“

„Sie einverstanden.“

Ein Schimmer auflösender Genugtuung flog über des Vaters Gesicht.

„Gib die Verlobung sofort bekannt.“

„Mister Allen will es nachher bei der Tafel tun.“

„Tue es sofort. Es steht alles auf dem Spiel.“

Will Baker kannte des Vaters Gesicht und winkte den Musikern:

„Einen Tusch.“

Alles borchte auf, auch Mister Allen trat näher. Will Baker stand in der Mitte des Saales. Sein Gesicht war fest, sein Blick aber er sprach mit lauter Stimme:

„Mein lieber und Gentleman! Liebe Freunde! Ich bin so glücklich, Ihnen die Mitteilung machen zu dürfen, daß ich mich eben mit Maud Allen verlobt habe.“

Ein Augenblick der Stille. Mister Allen war etwas konsterniert über den Vorfall, dann rief einer von Wills Freunden:

„Siv, Siv, Hurra für Will Baker und seine Braut!“

„Siv, Siv, Hurra!“

Freilich waren viele darunter, die ihm das Glück nicht gönnten, viele auch, die es der kleinen fetteren Maud wohl gönnten, aber nicht aus Liebe, sondern weil schon in den Sekunden etwas von dem durchgefallen war, was soeben geschehen. Mister Baker war zum Konjul Allen getreten.

„Mein verehrter Freund, ich freue mich aufrichtig über das Glück jungerer Kinder.“

Allen sah in Wills Gesicht und wußte Bescheid. Wußte, daß diese Verlobung, die Baker im Augenblick dede, die einzige Rettung war für die Milliarden, die auch er in das Unternehmen des Woodrow Andersen hineingeworfen, gesteckt hatte. In diesem Augenblick kamen der General und Dick Johnson nebeneinander die Treppe hinab. Ein scharfer Blick des Milliardenkönigs traf Baker und Allen, die noch zusammen standen. Der Konjul ging auf Johnson zu, ihn zu begrüßen, aber dieser grüßte kurz und ging zur Tür.

Auch Mister Wunderwood war herabgekommen und ihm lag daran, die Senation noch zu vergrößern. Wieder fügte es sich, daß Johnson und der General nebeneinander standen. Er rief laut:

„Siv, Siv, hurra für Mister Johnson und General Andersen.“

Niemand wußte recht, was das bedeutete, aber jeder ahnte etwas; denn Mister Johnson tat nie etwas ohne Grund, und wenn er diesen Zuruf ludete, dann wußte er, worum. Zudem — der General war beliebt und allgemein bedauert.

„Siv, Siv, Hurra!“

Die beiden, denen der Ruf galt, waren aus der Tür gegangen. Allen und Baker sahen den beiden mit mißmutigen Blicken nach.

Baker lachte.

„Hat den Patrioten herausgehört und den General gedeh. Glaubst wahrscheinlich an einen baldigen Krieg und bewirbt sich im voraus bei der Regierung in Washington um die Vorkriegsleistungen.“

Konjul Allen antwortete nicht. Immer mehr von den Dingen, die sich dort oben ereigneten, drang in den Saal, in dem sich schon Parteien gebildet hatten. Meist allerdings Berechnungen. Sie Andersen — der galt nicht mehr mit, aber die Johnson? — die Baker und Allen.

Allen war eine Geldmacht. Johnson auch. Waren Allen und Baker ihm gleich?

Allen, Andersen und Johnson wären stärker gewesen. Die Türen zu den Speisekellern wurden geöffnet, die Musik spielte drinnen zur Tafel. Man hatte europäische Sitte bei diesem Nachtessen angenommen und Damen und Herren pfeiften zusammen, auch reichte man Wein zur Tafel. In Frisco war nach das Hofnissgedot nicht wirksam geworden.

Will Baker sah neben seiner Braut, Mister Allen hielt sogar eine Tischrede auf das junge Paar, und wieder blies die Musik einen Tusch.

(Fortsetzung folgt.)

Frig Eberts Todesstunden

Von Emil Fedden

Am 28. Februar machte Dr. Freudenthal wieder einen Besuch bei Ebert. Dieser lag gegen 9 Uhr noch zu Bett. In der Nacht sei Zittern in der Lebensgegend aufgetreten, das sei noch nicht ganz verschwunden. Heute er. Bettruhe wurde verordnet, warme Umschläge, Körperliche und geistige Schonung. Als aber Frau Ebert, die noch mit dem Arzte gesprochen hatte, wieder in sein Zimmer trat, war er schon angeteilt.

„Aber du mußt doch zu Bett bleiben“, rief sie zu Tode erschrocken.

„Ich kann mir gerade heute keine Ruhe gönnen. . . sei nicht bejort, ich lege mich bestimmt bald wieder. Aber eilige Geschäfte müssen bald erledigt werden. Auch habe ich heute auf Mittag zu einer Unterredung bestellt.“ Er ließ sich nicht halten, ging in sein Arbeitszimmer, nahm die Vorzüge seiner Referenzen entgegen, batte Besprechungen, distanzierte Schriftsätze. Koste kam, er erschrak als er Ebert sah. War dies der alleseitig bekundete Ebert? Ein vom Schmerz verzerrter, schwerer Mann lag vor ihm. „Du mußt deinem Arzte folgen“, sagte er ernst zu ihm. „Mußt unbedingt zur Erholung fort.“

„Es geht nicht, ich muß um meine Ehre kämpfen. Oder nein, um die Ehre des Staatsoberhauptes. Reich du, was heute vor sich geht.“ Er stand auf, richtete sich hoch auf. „Im Barmatenschein wollen sie heute feststellen, ob ich zu einer Maschinenreibrerin meines Bureaus Beziehungen gehabt hätte!“ Er lachte groll auf, daß Koste das Entsetzen packte. Er schwieg. Was sollte er sagen? Schweigen — das mochte noch der einsige Balsam auf diese schmerzende Wunde sein.

Ebert brach im Suble zusammen, krümmte sich in Schmerzen: „Was habe ich gelitten unter dieser Hege! Ich habe es nie gesagt, wenig nur gesagt. Ich kann nicht mehr. Du

verstehst mich, dich hegen sie ja auch. Wie einen Galgenvogel verunglimpfen sie mich. Doch sie sich nicht schämen in ihrer moralischen Verlotterung, sie die für die fittliche Erneuerung Deutschlands zu kämpfen vorgeben — das ist mein Schmerz. Diese Schmutzflut, die mich umbrandet! Mich eilet. Ich habe nur noch einen Wunsch: Ruhe! Mein Hebelberg, mein Südburg — wie nehme ich mich danach, in den rauschenden Wäldern zu wandern, ohne Verantwortung und ohne Bedenke.“

„Aber lo geht es doch nicht weiter“, rief Koste erschüttert aus. „Du mußt einisch fort. Du bist ja ganz herunter.“

„Ich weiß es. Ich fühle es selbst. Ich muß mich operieren lassen, recht bald. Ich dachte, es würde gegen Ende dieses Monats möglich sein. Nun ist aber der Krosch in Magdeburg bis Ende März verlegt worden. Drei Wochen wird er wohl währen. Dann muß ich ins Krankenhaus.“

„So lange darfst du nicht mehr warten.“

„Es muß eben sein. Ich halte es aus. Ich will!“

Dann lies wenigstens seine Zeitung mehr. Wosu willst du dich durch diesen ekelhaften Schmutz aufreien lassen?“

„Unmöglich. Ich muß im Bilde sein. Bedenke doch: jeden Tag kann mir das Gericht zur Vernehmung ins Haus kommen. Du kannst dir die Art und Weise nicht vorstellen, wie dieser Richter mich das letzte Mal hier vernommen hat. So etwas kann man nicht erzählen. Man kann es nur erdulden. Nein, ich muß den Schmerz verbeißen. Erst nach dem andern Kampf für meine Ehre kann ich für die leibliche Gesundheit sorgen. Das mußt du doch einsehen.“

„Nein. Geh' heute noch in die Klinik. Es geht ums Leben.“

Mit müdem Kopfschütteln schmeie Ebert es ab. Traurisch schied Koste vom Freunde. Wenige Stunden darauf brach dieser zusammen. Die Leibschmerzen hatten sich zur Unentraglichkeit gesteigert. Als aber der Arzt kam, hatten sie die nunmehr in der Blinddarmlage schon, wieder nachgelassen. Ruhe wurde verordnet. Geheiratet wurde hinzugezogen. Er schloß sofortige Operation vor. Ebert wurde in die Klinik gebracht. Seine Mitternacht lag er auf dem Operationstisch.

Es war zu spät. Der Wurmfortsatz des Blinddarms war durchbrochen. Bauchfellentzündung trat hinzu. Und dann Magen- und Darmblutungen. Trotz sorgfältiger Pflege am 28. Februar, vormittags 10.15 Uhr. Am Sterbelager weilten seine Gattin und seine Kinder.

Deutschland trauerte um seinen ersten Präsidenten. (Mit besonderer Erlaubnis des Verfassers des Roman „Eines Menschen Weg“ entnommen. (Frieden-Berlag Bremen.)

Theater und Musik

Badisches Landesheater

Zum ersten Mal: „Der qui stehende Grad“. Komödie in 4 Akten, von Gabriel Dreßels

Das Stück, das bereits auf ein Alter von etwa einem Tugend Jahre zurückblickt, enthält die Anlage zu einer Gesellschaftsrevue. Die der unternehmende Schneidergeselle, innerlich mit einem ordentlichen Schuß Treue, äußerlich mit einem gut sitzenden Frack ausgestattet, am Anfang tritt zu der Sauterseele von Wammons Gnaden hinab, daß er dort nicht als Hochstapler erkannt wird, sondern findet vor einem Trottel von Ministerprologist und dadurch erst geordnet der ungarischen Parlaments und nachher Handelsminister wird, das alles ist guter satirischer Stoff. Und seit des Prinz-Domela durchschlagenden gesellschaftlichen Erfolgen bei der Sanktoburg in Heidelberg und monarchistischen Republikanischen Mitteldeutschlands kann man leider auch nicht sagen, daß so etwas bloß in Ungarn denkbar wäre. Schade ist nur, daß der Autor das Material zu sehr ins Schwammhafte gearbeitet hat, und daß er nicht immer original blieb. Der zweite Akt ist ein detektivischer Akt aus der Soliree des Bankier Juppelmeier in „Robert und Bertram“. Zudem haben wir erst neulich in „Kur kein Standa!“ das gleiche Thema des Hochstaplers behandelt. Unentraglich wird der Teil, wo der Schwanke sich mit dem Gewicht einer Eberuna belastet, ein Motiv, das übrigens nur aufkommen wird, um es gleich wieder fallen zu lassen. Ein Fehler liegt auch in dem Umstand, daß der Schneidermeister, der zur Entladung des Hochstaplers dienen soll, zwar mit dem Auto beauftragt wird, jedoch nicht in Aktion tritt. Wenn zu Anfang ein paar Worte fallen, bei denen der Sozialist aufhorcht, so ist das nur Musik. Dreßels besitzt weder die Fähigkeit noch den Willen, eine wirkliche soziale Satire von literarischem Gehalt zu schaffen. Er will unterhalten. Das gelang ihm auch hier. Das Werk erzieht einen ausgesprochenen Substitutionserfolg, so daß man es empfehlen kann, wenn man auch als Kritiker den Kopf schüttelt.

Der von der Tendenz als Regisseur verstand es, die Summierung des Wertes auf dem Theater wirkungsvoll zu verlebendigen. Als wesentlicher Hilfsfaktor trat ihm dabei unter Schauspielensemble zur Seite, das sich der Aufgabe mit Eifer und Laune unterzog. Den aufstrebenden Frack spielte Herr K. B. H. in der herkömmlichen Weise mit seinem leuchtenden Bonvivant-Naturell. Neben ihm ragten drei mit köstlichem Realismus und feinstem Humor gezeichnete Gestalten aus dem Ensemble hervor: Die laudige Erzelens Häders, der läbliche „Mitter“ des Herrn Herz und Marie Frauendorfer als dessen prächtige Gemahlin. In größeren oder geringeren Abständen folgten die zahlreichen übrigen Dandies. Der Erfolg war unbestritten, und doch konnte man sich eines gewissen Mißbehagens mit den Darstellern nicht erwehren, die ihr Talent an ein so ungefüges Stück verschwenden mußten.

Bücherschau

Sämtliche hier bezeichneten Bücher sind durch die Volksbuchhandlung „Merkstraße 48, Karlsruhe, zu beziehen.

Die „Antikritik“ für Süddeutschland erscheint nunmehr bereits im 2. Jahrgang. Die im heute vorliegende Nr. 5 ist, was besonders hervorzuheben ist, wie alle bisher erschienenen Nummern, tadellos ausgestattet. Sie enthält außer dem offiziellen ausführlichen Programm des Stuttgarter Senders (Sendegemeinschaft Stuttgart-Freiburg-Karlsruhe-Wormsheim) nunmehr ziemlich ausführlich auch die Programme der wichtigsten europäischen Stationen. Weiter den üblichen Programm-Verzeichnissen und Musik-Besprechungen enthält diese Nummer die Inhaltsangaben der im Laufe der Woche aus Charlottenburg übertragene Wagner-Oper „Die Meistersinger von Nürnberg“. Außerdem seien wir das Preisauswahldreieck „Reichs-Rundfunk-Gesellschaft“ für ein neues deutsches Hörspiel und im Falle der Ableitung zum Bau eines Dreizehner-Reinard-Empfängers mit Schaltungen. Wir können allen Hörspielern nur empfehlen, diese schöne Antikritik, fortgesetzt zu dem billigen Preise von 30 Pf., (einschließlich Postgebühren) monatlich durch die Post zu beziehen. Der Verlag „Wilhelm Berger“ in Stuttgart, Reinsburgstraße 14, verleiht fortgesetzt Probenummern.

Aus dem Freistaat Baden Die Verwaltungsgrundsätze der Reichsbahn

Aus Stuttgart wird uns geschrieben: Generaldirektor Dr. Dörpmüller äußerte sich in einer am Donnerstagabend abgehaltenen Freireisendenkonferenz über verschiedene Fragen der Bahnverwaltung, die a. St. stark erörtert wurden. Beim Bau neuer Bahnlücken spiele die Frage der Rentabilität eine ausschlaggebende Rolle, daher hätte an den zweigleisigen Ausbau der Bahnlinie Osterbrunnen—Zimmendingen nur heranzutreten werden können, nachdem sich der Staat Württemberg bereit erklärt hätte, die Hälfte des Baugeldes zu billigen Zinsen zur Verfügung zu stellen. Eine Elektrifizierung des Bahnbetriebes komme zunächst nur dort in Frage, wo sie für die Öffentlichkeit einen großen Nutzen mit sich bringe, das wäre der Fall, wo große Steigungen zu überwinden seien, weil sich der elektrische Strom den Notwendigkeiten des Betriebes rascher anpassen könne als der Dampf. Hier ermögliche die Elektrifizierung also eine wesentliche Abklärung der Bahnen und eine bessere Dienstleistung für das Personal. Dabei käme in Württemberg für die Elektrifizierung zunächst die Ost-Westlinie von Ulm hinüber nach Karlsruhe in Frage, wo man damit eine Verknüpfung der Fahrten von 2-3 Stunden erzielen werde. Außerdem ermögliche der elektrische Betrieb ein rascheres Anfahren der Züge. Daher gehöre er in die nächsten Verkehrspläne, die rasch entworfen werden müssen und wo es viele Haltestellen gebe. Den Fahrplan will die Reichsbahn im Sommer um 10 Prozent der abfahrenen Kilometerzahl durch Einlegung von Zügen vermindern und hoffe auf eine entsprechende Steigerung des Verkehrs. In Bezug auf die Bodenbeschleunigung habe man nur über eine Verbilligung und Verbesserung des Betriebes verhandelt, aber man denke nicht daran, sie an ein Unternehmen irgend welcher Art abzugeben. Zwischen der Bahn und den anderen Verkehrsmitteln, wie Kraftwagen und Luftverkehr, werde eine Verständigung herbeizuführen sein. Jedes könnte besondere Leistungen vollbringen, die einander ergänzen müssen.

In der an den Vortrag sich anschließenden kurzen Aussprache trat Dr. Dörpmüller der Auffassung entgegen, daß die Fahrpreise in Deutschland besonders hoch seien. Sie verhielten sich hier zu den Preisniveaus, wie 122 : 100, während sie in England 150 : 100 und in Holland 160 : 100 lägen. Mit den Ländern Schweiz, Dänemark, Norwegen und Schweden nicht vergleichbar. Die gemischte Wiedereinführung der früher in Baden üblich gemessenen Kilometerkette könne nach rechtlicher Prüfung nicht in Frage kommen. Gerade die Reichsbahndirektion Karlsruhe habe von ihrer Einführung aus betriebstechnischen Gründen dringend abgeraten. (11) Diese Gründe teilte Dr. Dörpmüller mit, sie machten aber keinen sehr überzeugenden Eindruck.

Schwarz-rot-gold, die alte deutsche Reichsflagge

Dieses war zur Zeit der Streit über die Farben der deutschen Republik etwas nachgelassen, hat, die die Sache gegen die Farben Schwarz-rot-gold nicht mehr in dem Maße getrieben wird, wie in den letzten Jahren, ist es dennoch nicht, daß alle Republikaner auf der Hut sind, um jederzeit bereit zu sein, die Reichsflagge zu verteidigen. Wertvoll im Kampf für Schwarz-rot-gold sind dabei immer geschichtliche Nachrichten über die Rolle, die Schwarz-rot-gold früher gespielt hat und welche Bedeutung diese Farben für Deutschland hatte. Heute nur wieder zwei Beispiele. Im Mittelalterspiegel der oberbayerischen Lehnsgenossen, „Der bairische Lehnsgenossenschaft“ finden wir eine Mitteilung der Komerabshof „Ginsaan“, in der das Hinscheiden des Altvateren Ferd. Darf in Weilingen bekanntgegeben wird. Es heißt da, daß Darf die Feldzüge von 1868 und 1870/71 mitgemacht habe und dann kam man lesen: „Unter seinem Nachschiff fand sich u. a. auch eine Kasse Geld, wie solche die bairischen Truppen beim Ausziehen 1866 trugen, und die Farben waren Schwarz-rot-gold und wurden diese Kasse in Unterweisung von österreichischen Truppen getragen.“ Ob nun die Kasse nur ein „Unterweisungsmittel“ oder etwas anderes war, feststeht: Die Farben der bairischen Truppen im Kampf gegen Preußen waren Schwarz-rot-gold, der Kampf Groß-Deutschland oder Preußen-Deutschland wurde von den Kämpfern für Groß-Deutschland unter den Farben Schwarz-rot-gold geführt.

Und weiter lesen wir in dem Buche von Alfred Dove „Großherzog Friedrich von Baden“, Heidelberg 1902, Seite 109: „Im April 1861 weihte der Großherzog Friedrich I. die Kaiserliche Fahne ein, wobei er auf dem Bahndock die Schwarz-rot-goldenen Fahnen flattern ließ, deren langweilige Entfaltung er schon ein Jahr zuvor auf dem Freiburger Männergesangsfest erlebt hatte.“

Wesentlich veranlassen diese historischen Feststellungen die Nationalisten und Schwarz-weiß-roten Heißhörer, ihren Kampf gegen die Farben Schwarz-rot-gold nun doch in sachlichen, anständigen Formen zu führen. Wenn sie diesen Kampf nicht ganz einstellen wollen, so sie doch immer von der alten, erhabenen Tradition, von der glorreichen deutschen Vergangenheit sprechen, und nun sehen, daß die ersten Farben, die Farben der deutschen Vergangenheit die Farben Schwarz-rot-gold waren.

Gewerkschaftliches

Ründigung des Lohnvertrages der Mittelbadischen Brauereien

Die Brauereiarbeiter Mittelbadens haben den seit August 1925 bestehenden Lohnvertrag gekündigt und eine Lohnverhöhung von 6 % pro Woche beantragt. Diese Forderung ist auch den Malzfabriken unterbreitet worden. Die Brauereien in Mannheim und bei Wolfershausen haben bereits eine freiwillige Zulage von 2,40 M pro Woche zur Auszahlung beigesteuert, was aber von der Arbeiterchaft als unzureichend betrachtet wird. Auch in anderen Städten Deutschlands sind bereits neue Lohnvereinbarungen zustande gekommen.

Auch über die Beseitigung der Mehrarbeit wurde bereits mit dem Mittelbadischen Brauereiarbeiterverband verhandelt. Derselbe hat sich die Entscheidung darüber vorbehalten. Während die meisten Betriebe mit der geschäftlichen Arbeitszeit ganz auf auskommen, wird in den größten Karlsruhe Brauereien immer noch regelmäßig 9 Stunden gearbeitet. An Stelle der Ueberstunden könnten 50 Arbeiter mehr Beschäftigung finden. Gerade die Brauereien sollten an der Beseitigung der Arbeitslosigkeit ein Interesse haben.

Delegierten-Generalsversammlung der Fabrikarbeiter, Bezirksstelle Karlsruhe

Die diesjährige Generalsversammlung der Fabrikarbeiter fand am Sonntag, 20. Februar, im „Salmen“ statt. Delegationen waren von sämtlichen Betrieben und Orten anwesend. Der Vorsitzende Kollege Fehler begrüßte die Anwesenden, insbesondere die zu uns gestohlenen Kollegen der Porzellan- und Glasarbeiter, dessen frühere Verbände ab 1. August in den Fabrikarbeiterverband vereinigt wurden. Dann ergoß er den im zurückliegenden Jahre dahingehenden Kollegen und Kollegen, die in üblicher Weise geehrt wurden.

Der Geschäftsführer Kollege Karle erstattete den Geschäfts- und Kassenbericht für das abgelaufene Geschäftsjahr. Wenn wir im vorigen Jahr den Wunsch auszusprechen, über die Krise baldmöglichst hinwegzukommen, so haben wir uns getäuscht. Arbeitslosigkeit, Kurzarbeit und ständige Drohungen auf Entlassungen und Stilllegungen sind Mittel der Arbeitgeber, die angewendet werden, um die Arbeiterchaft gefügig zu machen. Ein Musterbeispiel ist die Papierfabrik Schöller u. Höch in Gernsbach, wo die Arbeiter in der Woche 80-90 Stunden im Betrieb schafften mußten. Es kann auch nicht verschwiegen werden, daß sogenannte Aus-Arbeiter zu dieser Ueberstundenarbeit sich förmlich gedrängt haben. Allgemein genommen, kann von einer Wirtschaftskrise in der Hauptgruppe (Papierindustrie) nicht gesprochen werden. Die Ausnutzung der Arbeiterkraft in dieser Industrie ist eine wahre Drogie. Auf dem Gebiet der Lohnbewegung ist im wesentlichen wenig zu berichten, aber doch kam es vor, daß Arbeiter sich versuchten, in den sogenannten Zuschlägen Abhilfe zu schaffen. Wo dies gelang, so lag das an der Schuld der Arbeitgeber. Die Gleichgültigkeit der Belegschaft bei der Wahl von Vertretern in der Organisation hat ihnen einen Lohnabzug von 7 % in der Stunde gebracht. Es gibt heute Arbeiterinnen und Arbeiter, die glauben, die Organisation ist nur da, den Lohn und Urlaub zu regeln, aber die Verpflichtungen dem Verband gegenüber vergessen sie. Besonders im Augenblick liegt es in der Verantwortung der Arbeiter. Hier sind im Wirtschaftsgebiet circa 700 Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigt. Es besteht wohl ein Tarifvertrag, die Grundlöhne, sowie Arbeitsbedingungen sind geregelt, aber die Arbeitgeber bestimmen sich nicht daran. Es ist eine Seltenheit, daß Mädchen mit 6 Mark Wochenlohn (1) nach Hause gehen. Die Organisation ist für sie allerdings Nebenache, denn wenn sie diesen Schritt machen würden, müssen auch Beiträge bezahlt werden. Daß so viele junge Mädchen durch die staubigen, ungesunden Arbeitsräume im frühesten Alter den Todestimm in sich tragen, dafür gibt der Ort Mörchi, der in diesen Betrieben eine große Zahl von Arbeiterinnen stellt, den besten Beweis.

Zunehmende Teuerung, wirtschaftliche Kämpfe, Kurzarbeit und Arbeitslosigkeit, das sind zusammengesetzt die Symptome, die dem verarmten Arbeiter den Stempel aufdrücken. Dieser Entwertung einen Damm entgegenzusetzen, ist nur möglich in der Einigkeit der Arbeiterchaft. Unsere Forderungen wären nach wie vor unerschütterlich, wenn nicht durch die Organisations einer weiteren Vertiefung ein Ziel gesetzt worden wäre.

Die Frage der Mitbestimmung ist der Lebensnerv. Der im letzten Jahr eingeleitete Weg zur Sozialisation muß auch im kommenden Geschäftsjahr beibehalten werden. Kräfte haben sich zu dieser Arbeit erfolgreich bemüht, um die Verbilligung der Arbeiterchaft. Arbeitskriterien müssen in 3 Fällen ausgetragen werden. Es geht hier am besten, daß es Arbeitgeber gibt, denen die Betriebskassen ein Dorn im Auge sind. Die Firma Bagel u. Co. (Mumpenforteranstalt) war vor dem Gewerbeamt ein schon oft erscheinender Gast. Bei sonstigen behördlichen Stellen mußten 20 Fälle ausgetragen werden. Uebergehend zum Kassenbericht gab Kollege Karle nähere Erläuterungen. Ein Betrag von 1949,31 M wurde in Form von Arbeitslosigkeit, Krankengeld und Streifenunterstützung ausbezahlt.

In der Diskussion kam allseitig der Wunsch zum Ausdruck, daß organisatorisch alle Kräfte sich zur Verfügung stellen müssen, um die Pläne der Arbeitgeber umzusetzen zu machen. Das Tätigkeitsfeld der im Fabrikarbeiterverband zusammengeschlossenen Kräfte und dessen organisatorische Erfüllung erfordert Arbeit und Ausdauer. Dies zu ermöglichen, hat jeder die Pflicht, am Ziel mitzuarbeiten.

Bei der Neuwahl wurde die leitende Verwaltung einstimmig wiedergewählt. Soweit Anträge vorlagen, wurden dieselben anerkannt und auch einstimmig beschlossen. Nach fünfständiger Tagung schloß der Vorsitzende die würdig verlaufene Konferenz mit dem Appell, unermüdet für die Glücke des arbeitenden Volkes zu arbeiten und den Delegierten von auswärts eine gute Heimkehr. U. R.

Aus der Stadt Durlach

Beethovenfeier der Sozialdemokratischen Partei. Kommen am Mittwoch, 2. März, abends 8 Uhr, findet im „Lammstall“ hier unter Mitwirkung von Künstlern und Künstlerinnen des Bad. Landesorchesters eine Beethovenfeier statt. Die Bevölkerung, insbesondere aber unsere Partei- und Gewerkschaftsmitglieder werden um zahlreiches Besuch gebeten. Der Eintritt ist frei. Restauration findet nicht statt.

Schneewolfs Ernennung. Musikdirektor Heinz Fröhlich, der frühere Leiter des Fröhlich'schen Männerquartetts, Dirigent zweier großen Gesangsvereine in Brautlon, ist zum Vorstand einer großen musikalischen Vereinigung ernannt worden. Dem Vorstand gehört eine Reihe Kapazitäten auf dem Gebiete der Sangeskunst, u. a. auch Wilh. Burmeister, Fritz Busch an.

Schweinemarkt in Durlach am 26. Februar. Der Markt war befahren mit 53 Käuzer- und 205 Ferkelschweinen; verkauft wurden 42 Käuzer- und 180 Ferkelschweine. Preis per Paar: Käuzer 60-75 M, Ferkelschweine 40-48 M.

Kleine badische Chronik

Verhaußen (Musikfest). Der Musikverein „Freundschaft“ Verhaußen begeht am 4., 5. und 6. Juni ds. Js. (Pfinzfesten) sein 25jähriges Jubiläum, verbunden mit Gründungsfeier des Pfingst- und Kraichgau-Musikerverbandes. Die Vorbereitungen sind in vollem Gange.

Worsheim. Hier erfolgte die Verhaftung eines Angeklagten der hiesigen Milchzentrale, der sich Veruntreuungen hatte zuschulden kommen lassen, über deren Höhe die Angaben zwischen 6000 und 12000 M schwanken. Der Verhaftete, der Frau und Kinder besitzt, wollte in den nächsten Tagen nach Amerika „auswandern“. Not dürfte schwerlich die Ursache der Veruntreuungen gewesen sein.

Waldsch. Hier kam eine Zigeunerfamilie in einem sehr luftigen Wagen an. Da die junge Frau kurz vor der Entbindung stand und sonst kein Hof oder ein anderer geeigneter Raum vorhanden war, so wurde der Frau der Ortsarzt als Verberge angewiesen (1). Der jungen Mutter wurde allerdings Notdürftiges gespendet.

Schriesheim. In dem Mietladen eines hiesigen Schneidemeisters brach dadurch Feuer aus, daß der Schneider es unterließ, den Strom an seinem elektrischen Bügelisen auszuschalten. Dem Schneidemeister ist ein Fingerring von 1000 M entstanden.

Oberweier (bei Etlingen). Am Samstag nachmittag kürzte der im Alter von 65 Jahren lebende Landwirt Josef Rühl von hier von der Scheuertenne ab und zog sich schwere Verletzungen zu, welche den Tod des Mannes herbeiführten.

Lahr. Auf der Langsdorfstraße fuhr ein Personenauto in ein Motorrad mit Beiwagen hinein. Die Frau des Motorradfahrers, ein Karlsruher Geschäftsmann, erlitt dabei erhebliche Verletzungen.

Dießhorn. In der Nähe der Dießhornhöhe im Bezirk Bodenader entdeckte die Forstbehörde Gezeirde eine große Herde von Wildschweinen. Den Förstern gelang es, eines der Tiere zur Straße zu bringen. Angesichts der Größe der Herde und um den in Gefahr stehenden Wald- und Flurschutz zu sichern, soll auf den Rest der Herde eine Treibjagd veranstaltet werden.

Waldsch. Bei Kanalfassungsarbeiten in der Aebelnhölle kam eine der großen Wasserrohre ins Platzen. Sie sollte die Halde hinunter und traf den in dem Graben stehenden mit Ausschachtungsarbeiten beschäftigten Maurer Otto Gillingner von Etlingen. Er erlitt eine starke Kopfverletzung und sonst noch schwere Verletzungen, jedoch er ins Krankenhaus gebracht werden mußte.

Das Autounglück bei Gundelfingen

Freiburg, 26. Febr. Das schwere Autounglück bei Gundelfingen, bei dem ein Mitglied der hier gastierenden bayerischen Variete-Truppe, Fräulein Erli aus Wasserburg, den Tod fand, hat einen eigentümlichen Hintergrund. Fräulein Erli nahm an dem Fußball in der Festhalle teil, dabei ließ sie sich überreden, nach Beendigung des Balles an einer Autosporttour in das Glottertal teilzunehmen. Dort wurde von dem schweren Glottertäl Wein getrunken und so kam es, daß der ohnehin müde Chauffeur auf der Heimfahrt die Herrschaft über die Steuerung verlor und an einen Baum fuhr. Der Besitzer des getötenen Fräuleins, ein hiesiger Beamter, hat in einer Privatanklage Aufnahme gefunden. Obwohl auch erheblich verletzt, ist sein Zustand nicht mehr als lebensgefährdend. Der Chauffeur, welcher beim Anprall an den Baum leichtere Quetschungen erlitt, ist verhaftet worden.

Fakt zu gleicher Stunde ereignete sich bei dem Vorort Säckingen ein ähnlicher Unfall. Auch hier fuhr ein übermüdeter Kraftwagenlenker, der einen Fahrgast nach Jählingen mitbrachte, bei der Hinterkehrung einen Baum an. Der Vorderteil des Autos wurde dabei fast gänzlich zertrümmert, der Lenker selbst kam mit dem Schreden davon.

Die Mannheimer Mai-Vereine finden in traditioneller Verbindung mit dem Mannheimer Raimarkt am Sonntag, 1. Dienstag, 3. und Sonntag, 8. Mai, statt. Das abwechslungsreich zusammengestellte Programm sieht für den Raimarkt Sonntag und Raimarkt Dienstag wieder mehrere Herren- und Damenrennen vor, diesmal aber auf Wolfshut. Das dreitägige Programm wendet sich zur Hälfte dem Flachsport zu, zur anderen Hälfte dem Hindernisport. Die Ausschreibungen sind so gehalten, daß in jeder dieser beiden Sportarten die verschiedenen Qualitäten unter sich ihr Zusammenreffen haben werden, sowohl in der Art von Ausgleichen, wie auch von Altersgewichtsrennen. Weiter erhält das Programm seine sportliche Würze durch Jahresklassenrennen inländischer Zucht, durch Spezialrennen für Bengale und Stuten, teils nur inländischer Zucht, teils unter Vermischung mit Importationen, durch Verlaufsrennen für Flach- bzw. Jagdperde und dergleichen 75 500 M Geldpreise und neun Ehrenpreise sind ausgesetzt.

Sport

Arbeiterport

Reich III - Turner Redarau 6:3.
Reich II - Viktoria Redarau II 2:4.
Grünwintel - Saasfeld 2. Mannsch. 1:3.
Grün-Weiß Mühlburg I - Union Karlsruhe 4:2.
Durlach I - Tue I 4:0.
Jugendspiele: Reich Jugend - Turner Redarau 1:1.
Grödingen Jgd. - Saasfeld Jgd. 2:0, somit Grödingen Bezirksjugendmeister.

Aus anderen Sportverbänden

Fußball. Um die süddeutsche Meisterschaft: Spvg. Fürtb - F. Spv. Mains 05 8:0, B.V. Stuttgart - B.V. Redarau 6:0, F. Spv. Frankfurt - F.C. Nürnberg 3:3. - Runde der Zweiten: Karlsruhe B.V. - Eintracht Frankfurt 2:2, F.V. Saarbrücken - Spv. München 1900 0:4. Aufstiegsispiele: Bietendorf - B.V. Gaisburg 4:3, Spvg. Fürtb - F.V. Baffenhausen 2:1. Kreisliga: Weierheim - Unterzimmern 2:2, Durlach - Südborn 5:3. Privatispiele: Wacker München - S.V. Stuttgart (Samstag) 5:2, Schwaben Augsburg - Sp.V. Stuttgart (Sonntag) 1:4, Bayern München - Stuttgarter Riders 1:3, Spv. Sandhofen - Union Röttingen 4:4.

Für die Herstellung guter Suppen

gibt es viele Rezepte, keines aber ist einfacher und billiger als dieses:

nimm MAGGI'S Suppen-Würfel



1 Würfel für 2 Teller 13 Pf.

